



Flink am Büchel entlang

Der scharfzüngige Eduard Hanslick mutmaßte, dass die im Titel von Domenico Cimarosas „Il matrimonio segreto“ beschworene heimliche Allianz auch zwischen diesem Werk und dem sechs Jahre älteren Mozartschen „Le nozze di Figaro“ bestehe. Cimarosa bekam den Auftrag zur Komposition dieses Stücks von Kaiser Leopold II., der bereits als Großherzog der Toskana auf den Komponisten aufmerksam geworden war und ihn bei weitem mehr schätzte als das – drei Wochen vor Cimarosas Eintreffen in Wien verstorbene – Salzburger Genie. Freilich stand Cimarosa kein Da Ponte als Librettist zur Verfügung, sondern bloß Giovanni Bertati, der Wiener Hofdichter, und auch der Komponist selbst war hinsichtlich der Fähigkeit zur musikalischen Psychologie einem Mozart um Lichtjahre hinten nach. So kann „Il matrimonio segreto“ mit dem „Figaro“ nicht im gleichen Atemzug genannt werden, wenngleich der künstlerisch eher handfest empfindende Monarch Cimarosas Werk jenem Mozarts deutlich vorzog – zumal bei Ersterem keinerlei politische Implikationen die herrscherliche Freude an der sich munter abspielenden, unkomplizierten Handlung trübten.

Flink am Büchel entlang, mit zart ironischen Tönen auch die Inszenierung von Michael Hampe 1986 für die Schwetzingen Festspiele mit den bewährten Protagonisten seines Kölner Ensembles – wobei besonders Carlos Feller als köstlicher Geronimo und die flotte Damenriege mit Barbara Daniels, Georgine Resick und Marta Szirmay sich hervortun. Hilary Griffiths steuert das Orchester des Hoftheaters Drottningholm routiniert durch die melodische Fülle.

Gerhard Persché

Szene ★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★

Cimarosa, Il matrimonio segreto; Carlos Feller, Barbara Daniels, David Kuebler, Georgine Resick, Marta Szirmay, Claudio Nicolai, Werner Sindemann, Hoftheater Drottningholm, Hilary Griffiths; Inszenierung: Michael Hampe; Bühne: Jan Schlubach (1986) Euroarts/Naxos DVD 2054548 (153')



Quadratur des Kreises

Peter Brook gelang vor vier Jahren beim „Don Giovanni“ im Innenhof des erzbischöflichen Palais zu Aix-en-Provence die Quadratur des Kreises: Mit wenigen, an fernöstliches Theater erinnernden Dekorationsteilen drehte er die kargen technischen Möglichkeiten des Spielorts um zu einem Fest theatralischer Fantasie. Er sorgte für eine genaue, trotz manchmal äußerlicher Hektik stille Menschenstudie, dialektisch fest mit der Musik verknüpft, diese quasi hervorruhend, nie konterkarierend. Radikal neue Aspekte werden so nicht erzielt, doch das Überzeitliche, zugleich so bedrängend Aktuelle kommt schlackenlos zum Vorschein.

Daniel Hardings Interpretation der Partitur ist äußerst behände. Das „andante“ der Ouvertüre versteht er richtigerweise als „vorwärts gehend“, „drängend“, und auch sonst wählt er durchweg flotte Tempi, die er aus dem schnelleren Pulsschlag der Komödie zu erklären scheint, wie Roger Norrington dies bei seiner Einspielung von 1992 tat. Wobei auch bei ihm gelegentlich eher der Eindruck sportlicher Atemlosigkeit als jener fiebriger Erregung entsteht. Nicht einverstanden bin ich speziell mit der Tempo-Wahl beim berühmten Terzett „Protegga il giusto cielo“ im Finale des ersten Akts, wo Harding über jene drei einleitenden Takte hinwegwischt, für die Richard Strauss alle seine Opern gegeben hätte, und das (freilich mit „alla breve“ angegebene, aber dennoch wohl nicht so beiläufig gemeinte) Adagio beinahe als Allegretto versteht. Typgerecht und darstellerisch überzeugend, doch gesangstechnisch auf recht unterschiedlichem Niveau die Sänger.

Gerhard Persché

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Mozart, Don Giovanni; Peter Mattei, Gilles Cachemaille, Alexandra Deshorties, Mireille Delunsch, Mark Padmore, Lisa Larsson, Nathan Berg, Gudjon Oskarsson. Mahler Chamber Orchestra, Daniel Harding; Inszenierung: Peter Brook; Bühne: Tom Pye (2002) Bel Air/HM DVD 010 (174')



Das Original zerrissen

Lange hat es gedauert bis die Musikwelt Gioacchino Rossini wieder als Komponisten erster Opern anerkannt hat. Einen Edelstein stellt der selten gegebene, vor allem von beweglichen Bässen wie Samuel Ramey promotete „Maometto secondo“ dar. 1820 in Rossinis neapolitanischer Reifephase entstanden, kann er eine glaubwürdige Geschichte um den Untergang der venezianischen Kolonie Negroponte vorweisen, wo sich die Tochter des christlichen Kommandanten unglücklich in den türkischen Eroberer verliebt. Charakteristisch für das Werk ist die musikalisch tragfähige Großform: Der erste Akt besteht nur aus fünf Nummern, das über zwei Szenen reichende Terzett ist das längste der Operngeschichte.

Die Originalfassung und auch die reizvolle Adaption an den Pariser Operngeschmack („Le siège de Corinthe“, 1826) sind auf CD präsent. Die jetzt vorliegende DVD zeigt eine weitere Umarbeitung für Venedig (1822). Das ist archivarisch interessant, obwohl sie hinter das Original zurückfällt. Die innovative Einleitung wurde durch eine konventionelle Ouvertüre ersetzt, die Großformen sind willkürlich zerrissen, der innovative tragische Schluss ist durch ein Happyend abgelöst. Der Rest lohnt kaum die DVD-Bekanntheit. Denn Pier Luigi Pizzi beschränkt sich einmal mehr auf ein zweistöckig klassizistisches Bühnenbild mit gefällig arrangiertem Personal. Die Sänger sind bis auf den kraftvollen Lorenzo Regazzo in der Titelrolle ordentliches Mittelmaß, Claudio Scimone schnarcht sich am Pult durch die Partitur.

Kuriosität am Rande: Eine Bass Nebenrolle wurde durch einen Countertenor ersetzt. Dafür hätte es eine CD getan.

Manuel Brug

Szene ★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★★

Rossini, Maometto secondo; Lorenzo Regazzo, Federico Lepre, Maxim Mironov, Carmen Giannattasio, Anna Rita Gemmella, Teatro La Fenice di Venezia, Claudio Scimone; Inszenierung und Bühne: Pier Luigi Pizzi (2005) Dynamic/Klassik-Center 2 DVD 3392 (174')



Villazón als Carlos, Visconti als Opernregisseur

Wäre Verdis Pariser Schmerzenskind, die Schiller-Vertonung „Don Carlo“, eine dieser Ein-Sänger-Opern, dann fiele die Entscheidung unter den beiden Neuerscheinungen ihrer auf nunmehr fünf Posten angewachsenen DVD-Diskographie sicher einfach aus: Neben Roberto Alagnas Carlos in der unbedingt empfehlenswerten französischen Fassung unter Antonio Pappano ist Rolando Villazón bei seinem Amsterdamer Rollendebüt 2004 trotz der albern, historisch korrekten Pumphosen der überzeugendste, halbire Infant Spaniens, der am Konflikt zwischen Liebe und Staatsraison, zwischen dem mehr als nur jugendlichen Hingezogensein zur Stiefmutter Elisabeth von Valois und dem Gehorsam zum Vater, Philipp II., zerbricht. Auch wenn er bisweilen leicht überfordert klingt, der irre Blick, die mit metallischer Durchschlagskraft aufwartenden Spitzentöne, die gedrängten Legato-Bögen lassen seinen emotional überforderten Infanten zur spannend dreidimensionalen Bühnenfigur werden. Die Regisseur Willy Decker, wenig unterstützt durch die einfallsslose Bildregie von Misjel Vermeiren, in einer überdimensionierten Grabesgruft als Einheitsraum eher lieb- und entwicklungslos über Gedenkplatten hetzt. Auch der Kontrast zu den altertümlichen Kostümen erschöpft sich bald. Zwar gewinnen Riccardo Chailly und das herrlich satt aufspielende Concertgebouw-Orchester im Lauf der Vorstellung an Kontur und zupackender Rhythmik, aber die anderen Sänger sind leider nicht auf der Höhe des Titelhelden. Amanda Roocrofts ältlich aussehende Elisabetta kämpft um ihre flackrige Höhe. Dwyne Croft gewinnt als Marquis Posa wenig Charakterprofil. Violeta Urmanas Eboli ist routiniert, aber dringt nie zu den Tiefenschichten der Figur vor. Robert Lloyds Filippo verlässt sich auf jahrzehntelange Rollenerfahrung, sein Bass ist aber inzwischen ziemlich ausgebleicht. Solide der Rest der Besetzung.

Eine Kuriosität ist die einzige überlebende, bis heute noch durch Italien geisternde Operninszenierung von Luchino Visconti,

ein „Don Carlo“, der 1958 in London herauskam. Die opulent historistischen Bühnenbilder strahlen die nachgedunkelte Würde eines Rembrandt-Gemäldes aus; Christopher Renshaw hat das ursprüngliche Regiekonzept wieder belebt. Man darf hier zwar keine interpretatorischen Überraschungen erwarten, aber die ruhige Personenführung, die sorgsam komponierten Bilder haben trotz der mittelmäßigen Bild- und Tonqualität ihren altmeisterlichen Reiz. Während Chailly die vieraktige italienische Fassung wählte, entschied sich der mit großer, souverän-ruhiger Kompetenz glühende Verdi-Farben entfaltende Bernard Haitink für die plausiblere fünftaktige Fassung mit der wichtigen, in Fontainebleau spielenden ersten Begegnung des fatalen Paares. Ileana Cotrubas ist als verinnerlicht leidende Elisabetta eine Augen- wie Ohrenweide, Bruna Baglioni lässt die Eboli lodern, Giorgio Zancanaro singt einen soliden Posa, Luis Lima ist ein verletzlicher Carlos und Robert Lloyd ein jüngerer, fulminant auftrumpfender, doch unversöhnlicher Königsvater. So wirkt diese älteste aller „Carlos“-Verfilmungen zwar angegilbt, aber auch sehr authentisch.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★★★
★★★★★★
★★★★★★

Verdi, Don Carlo; Robert Lloyd, Rolando Villazón, Dwayne Croft, Jakko Ryhänen, Amanda Roocroft, Violeta Urmana, Chor der Nederlandse Opera, Concertgebouw-Orkest, Riccardo Chailly; Inszenierung: Willy Decker; Bühne: Wolfgang Gussmann (2004)

Opus Arte/Naxos 2 DVD 0932 D (199')
Verdi, Don Carlo; Robert Lloyd, Luis Lima, Giorgio Zancanaro, Joseph Rouleau, Ileana Cotrubas, Bruna Baglioni, Royal Opera Chorus, Orchestra of the Royal Opera House Covent Garden, Bernard Haitink; Inszenierung: Luchino Visconti; Bühne: Christopher Renshaw (1985)
NVC/Warner DVD 5101102424-2 (204')



Subversive Operette

Warum eigentlich kam „La Grande-Duchesse de Gérolstein“ auf CD heraus? Ist doch gerade bei einer Operette die visuelle Seite die halbe Miete. Man möchte sehen, wie Felicity Lott als hohlwangig-dürre Landesfürstin durch den Schützengraben marschiert. Die Lott spielt das als Nebelkrähe, die Vitriol statt Veilchenduft versprüht; da ist alles böse, mögen sich der frohgemut trällernde Fritz des höhensicheren Yann Beuron und die wendige Wanda Sandrine Piau noch so sehr in die Parade werfen.

Das alles und viel mehr kann man jetzt, nur wenige Monate nach der (nicht identischen) Audio-Erscheinung, auf DVD genießen. Wenngleich die wieder so ärmlich ausgestattet ist, wie bei Virgin üblich. Kein Booklet informiert über die Ergänzungen der kritischen Ausgabe von Jean-Christophe Keck, die wieder wertvolle Musik einsetzt, wo der allzu kompromissbereite Praktiker Offenbach diese dem Theaterschlendrian geopfert hatte. Es gibt auch keine Dokumentation. So kann man einzig Laurent Pellys schreckenskomische Inszenierung bewundern, die vom Schützengraben ins großherzogliche Gespentschloss wechselt. Da lauert der Verschwörertrupp um den ganz gegen den Typ spillerig-nervig besetzten General Boum von François Le Roux, den albinoblen Prinzen Paul (Eric Huchet) und den sinstre Baron Puck (Franck Légérinel) – eine herrlich Typenparade geisterhafter Schießbudenfiguren von latenter Gefährlichkeit. Das schrammt subversiv immer am Rande des bitteren Ernstes. Und wird vielleicht deshalb von Marc Minkowski so harsch und knallig, so rhythmisch straff und unerbittlich aufgezaunt.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★★
★★★★★
★★★★★

Offenbach, La Grande-Duchesse de Gérolstein; Felicity Lott, Sandrine Piau, Yann Beuron, Frank Leguérinel, Les Musiciens du Louvre, Marc Minkowski; Inszenierung: Laurent Pelly; Bühne: Chantal Thomas (2004)
Virgin/EMI 2 DVD 3 10299 9 (154')



Mehr Illusion, bitte!

Perotinus Magnus ist eine der geheimnisvollsten Figuren der Musikgeschichte. Seine Lebensdaten irgendwann im späten zwölften Jahrhundert sind umstritten, der angenommene Wirkungsort Notre-Dame in Paris ist nicht erwiesen. Perotin könnte eine Fiktion sein, gäbe es nicht die überlieferten „organa“, ein- und mehrstimmige Gesänge zum Lobe Gottes und der Heiligen Jungfrau.

Mit großem Recherche-Aufwand, technischer Finesse und Gespür für Raumwirkungen nähert sich Uli Aumüller in dem Dokumentarfilm „Dein Kuss von göttlicher Natur“ seinem großen Thema. Er versammelt Musik- und Kulturhistoriker zum Diskutieren im Schleswiger Dom, beobachtet Johannes Kresnik bei Proben mit zwei Tänzerinnen – Erzengel Gabriel und Maria – und lässt die Kameras in immer neuen Einstellungen um die Sänger des Hilliard Ensemble kreisen, die Perotins Lobgesänge in gewohntem Einklang und intonationssicher darbieten.

Ohne Maske, Kostüm und falsche Kulissen, dafür mit Filmprojektionen in gotischen Kirchen beleuchtet Aumüller die Wege zu Perotin. Doch gerade diese moderne, ehrliche Methode raubt dem Film, was er doch so dringend braucht: Illusion und Imagination. Selbst die Hilliards können die nötige theatralische Fallhöhe nicht aufbauen, und auch der – durchaus originell geführte – Blick auf diskutierende Musikwissenschaftler von heute nutzt sich recht bald ab. Über mögliche Verbindungen zwischen alter Baukunst und der Faktur zeitgleich entstandener Musikstücke wird zwar spekuliert, doch der Funke schlummernder Geheimnisse springt nicht über.

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation
Bild/Klang

★★★★

Thy Kiss of a Divine Nature – The contemporary Perotin; Film von Uli Aumüller (2005)
Arthaus/Naxos DVD 100695 (380')



König gesucht

Hörnerschall mitten auf dem Fluss, 50 Musiker mit Allonge-Perücken an Deck eines offenen Bootes, eine laue Sommernacht. Wir befinden uns im Jahr 1717 in London. Eine Barkasse gleitet die Themse entlang, von Whitehall bis Chelsea, von 20 bis 23 Uhr. König George I. soll die „Wassermusik“ von Georg Friedrich Händel so gut gefallen haben, dass er sie dreimal hintereinander hören wollte.

Die historischen Hintergründe der so harmlos-berühmten „Wassermusik“ sind brisant: Der König befand sich in einem ständigen Prestige-Duell mit dem Kronprinzen, der an der Flusssgesellschaft nicht teilnahm. Das Spektakel mit den vielen königlichen Barken galt nicht nur als Lustfahrt, sondern auch als Signal an Untertanen, die mit ihrem deutschen Staatsoberhaupt unzufrieden waren.

Die BBC hat die Szene so echt wie möglich nachgestellt und über die Vorbereitungen einen Dokumentarfilm gedreht: Wie positionieren sich die Musiker am besten, so dass sie trotz Open-Air-Akustik zu hören sind? Welche Instrumente sind besser, historische oder moderne? Wie fixiert die Maskenbildnerin die Perücke des Konzertmeisters, so dass sie sich auch bei schwungvollsten Bewegungen nicht im Bogen des Pultnachbarn verheddert? Muss der Bart des Oboisten um der historischen Korrektheit willen dran glauben? Das Ensemble English Concert ist mit seinem gewitzten Leiter Andrew Manze mit Eifer dabei, wenn es gilt, dem Original möglichst nah zu kommen. Naturtrompeten und Jagdhörner – die ersten, die Händel in Kunstmusik einsetzte – tragen erstaunlich weit über den Fluss.

Bei aller Sorgfalt im Detail fehlt dem Film „Recreating a Royal Spectacular“ letztlich das Flair einer königsgemäßen Inszenierung. Vielleicht sollte die Queen ihre Geburtstagsparade einmal auf der Themse abhalten.

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation
Bild/Klang

★★★★

Handel's Water Music – Recreating a Royal Spectacular; Film von Suzy Klein (2003)
Opus Arte/Naxos DVD 0930 D (78')



Viva Espana!

Wie oft ist der englische Meistergitarrist Julian Bream im Aufnahmestudio nicht schon nach Spanien gereist, hat das Mutterland der Gitarre nahezu komplett ausgemessen, angefangen bei den Renaissance-Komponisten Milán und Narváez, über den Salon-Helden Fernando Sor bis zu den Nationalkomponisten Granados und Albéniz. Für eine achteilige englische TV-Reihe reiste Bream Mitte der 1980er Jahre tatsächlich quer durch Andalusien und Katalanien, um in großen Kathedralen und unter blauem Himmel die fünf Jahrhunderte umfassende Geschichte der spanischen Gitarre zum Klingen zu bringen. Und obwohl er mit seinem komischen Touristenstrohköpfchen so gar nicht in die sonnengegerbten Landschaften passen will, kann man sich einen sympathischen und vor allem kenntnisreicheren Reiseführer kaum denken. Zumal die von Bream nur selten gespielte Vihuela ihm genauso vertraut zu sein scheint wie die moderne Gitarre. Mit der ihm eigenen Virtuosität und Stilsicherheit schlägt er den Bogen von den frühen, edlen Miniaturen eines Gaspar Sanz bis zu Rodrigos „Concierto de Aranjuez“, und die Aufnahmetechnik garantiert selbst dann den reinen Klangfarbengenuss, wenn Bream an Bord eines Fischkutters Platz nimmt.

Überhaupt fügt sich dieses von Regisseur Barrie Gavin intelligent umgesetzte Zusammenspiel aus Musik und Landschaftsimpressionen, aus Kunst- und Sozialgeschichtlichem zu einem erhellenden Sitten- und Mentalitätsportrait Spaniens zusammen. Und weil zu Spanien Goya, der Stierkampf, aber auch der Flamenco gehören, fehlte bei Brems exklusiver Rundreise auch nicht ein Besuch des Kollegen Paco Pena. Zwei Jahrhundertgitarristen unter sich, bei denen sich der Kreis des spanischen Gitarrenspiels schließt.

Svenja Klaucke

Dokumentation
Bild/Klang

★★★★

Guitarra; Film von Barrie Gavin (1985)
Arthaus/Naxos 2 DVD 102 003 (184')

BRANDNEU PC INFO unlimited

Computermagazin mit echten Vollversionen

keine Registrierungen • keine Einschränkungen

nur
3,99 €
2 DVDs
(auf einer Disc)
+
Audio CD

Ausgabe 06/2006

Deutschland 3,99 • Schweiz 4,79 • Spanien 5,20 • Italien 5,30

PC INFO

www.pc-info.biz

Computermagazin mit echten Vollversionen

Auf Bonus DVD ✓



Print Artist

Das kreative Druckstudio

- ◆ 150.000 hochqualitative Cliparts und Fotos
- ◆ 10.500 professionelle Vorlagen

JETZT BRANDNEU



keine Registrierungen • keine Einschränkungen

Auf DVD ✓

XP Utilities 8

Der Booster für Windows XP



4.000 Excel & Wordvorlagen



Casino Tycoon

Beute und manage das Casino deiner Träume!



ABC Photo Album 2.0

Fotoalbum und Diashow



Sudoku XP

Erstelle Tausende von Sudokus und löse sie!



Auf Audio CD ✓



Best of Mozart

Mozart in the movies:

- Die Zauberflöte - Papageno
- Eine kleine Nachtmusik
- Die Hochzeit des Figaro - Ouvertüre
- Symphonie No. 40 in G-Moll, uvm.

Im Heft:

500 Tipps & Tricks

für Windows, Office, Internet, Photoshop ...

* Bonus 400 auf DVD

5.82

Das Büro von morgen

Zukunftsvisionen für den Büroalltag

5.12

Frischzellenkur

So rüsten Sie Ihren PC mit Speicher, CPU, Grafikkarten etc. auf

5.86

Video auf Abruf

Was Online-Videotheken bieten

6.64



**Bonus auf
Audio CD!
Best of Mozart**

ab 6.4. überall im Zeitschriftenhandel

Auf die Finger geguckt

Sieben neue DVDs lassen den Betrachter auf Tuchfühlung mit historischen Pianisten gehen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Aldo Ciccolini.

Niemandem wird so gerne auf die Finger geguckt wie Pianisten – die linkslastig besetzten Stuhlreihen in nicht ausverkauften Konzerten sprechen da eine deutliche Sprache. Video beschert das Vergnügen am tastenspielerischen Handwerk frei Haus, und das Angebot an filmischen Konzertproduktionen auf DVD, oft von dokumentarischem Wert, nimmt erfreulich zu. Für Hörmenschen übrigens ein Zusatzangebot, keine Alternative. Denn das Bild verschiebt die Perspektive deutlich: Man bekommt das Macherische am Musizieren meist besser mit, das interpretatorisch Gemeinte (und Erreichte) dagegen schlechter.

Ein neuer Schub der Serie „Classic Archive“ von EMI, die inzwischen auf über 40 Titel angewachsen ist, erlaubt (Wieder-)Begegnungen mit Byron Janis und Aldo Ciccolini. Für viele Jüngere ist Janis wohl nur noch ein – bestenfalls legendärer – Name. Der Amerikaner, 1928 geboren, war der erste Horowitz-Schüler und hatte in den 1960er Jahren sensationelle Erfolge. Zwei Pariser Konzertaufnahmen aus dieser Zeit belegen Janis' pianistisch bravouröse und hochkonzentrierte Spielweise; nur wenige Jahre später zwang ihn eine schwere arthritische Erkrankung, sich zunehmend von der Konzertpraxis zurückzuziehen. Zusätzlichen Wert gewinnt die Janis-DVD durch den „Bonus“ mit



ter Satz von Rachmaninows drittem Konzert) bis 1993 (Ravels G-Dur-Konzert). Vielleicht am aufschlussreichsten ist die Zusammenstellung dreier Konzertaufnahmen aus drei Jahrzehnten: Sie zeigen die bemerkenswerte Konstanz in Spiel und Stil, die für Ciccolini charakteristisch ist, gleichzeitig aber auch die fast unmerkliche Weiterentwicklung von der klassizistischen, nüchtern wirkenden Objektivität seiner früheren Jahre zu der feinen Intimität, die allmählich seine Interpretationen einfärbte. Am deutlichsten wird dieser Wandel im 1987er-Mittschnitt seines Debussy-Jubiläumskonzerts in der Mailänder Scala.

Ciccolinis berühmterer Landsmann Arturo Benedetti Michelangeli war bisher vergleichsweise schwach auf digitalem Video vertreten. Mittlerweile sieht es besser aus. Nach der Veröffentlichung seines Turiner Konzerts von 1962 bei Opus Arte brachte VAI jetzt neues Material mit ihm auf der DVD „Two Titans of the Keyboard“ heraus.

Vor allem ein Komponistenportrait ist schließlich eine Poulenc-DVD von EMI. Aber immerhin war Poulenc auch Pianist, ist hier als Konzertsolist und Liedbegleiter zu hören. Und außerdem setzt die Scheibe eine ganze Reihe guter Bekannter aus LP-Zeiten erstmals ins Bild: Christian Ivaldi, Robert Veyron-Lacroix und, last not least, den als Pädagogen berühmten Jacques Février. Flüchtigkeiten, Asynchronitäten oder Ungeschicklichkeiten halten sich in engen Grenzen (in den deutschen Untertiteln heißt es zum Beispiel „Ich suche Ihnen Ihre Musik“ statt „... ihre Noten“), Beihefte scheinen out zu sein, EMI liefert biographische Informationen nur als Dateien für den PC.

Ingo Harden

Francis Poulenc ist als Konzertsolist und Liedbegleiter zu hören und zu sehen

fulminanten Brahms-Einspielungen des drei Jahre älteren Julius Katchen – auch er ja einer der vorzeitig verstummten US-Supervirtuosen der Nach-Horowitz-Generation.

Weniger sensationell, aber lang andauernd und konstant verlief die Karriere von Aldo Ciccolini, zu dessen 80. Geburtstag EMI Studioproduktionen von 1960 bis 1971 zusammenstellte: charakteristisches Anschauungsmaterial zum Spiel eines kapitalen, nie an Grenzen stoßenden Könners, der immer perfekt war und lieber distanziert unnahbar wirkte, als sich in den Vordergrund zu spielen – ein nobler Klassizist.

Nicht weniger als drei weitere DVDs von VAI vervollständigen das Bild Ciccolinis und lassen den neapolitanischen Wahl-Franzosen unversehens zu einem der derzeit best-dokumentierten Pianisten auf DVD werden. Sie umspannen die Zeit von 1956 (ers-

Michelangeli ist zu sehen in einer kanadischen Produktion von 1970 mit der damals von ihm bevorzugten Beethoven-Sonate op. 2 Nr. 3: eine gute, weil sehr charakteristisch sein Spiel (in Farbe) einfangende Aufzeichnung. Zweiter „Titan“ ist Sviatoslav Richter (in Schwarzweiß), der 1964 bei einem Amerika-Besuch vor den Kameras spielte: das Brahms-Intermezzo op. 116 Nr. 5 mit der typischen Versenkung, die zweite Prokofjew-Sonate enorm vital, dabei klanglich sehr beherrscht. Raves „Jeux d'eau“ und „Alborada del gracioso“ schließlich lieferte er ab wie damals das meiste französische Repertoire, nämlich atemlos und wie getrieben auf Tempo spielend, Anspannung und Konzentration schon durch die angespannte Haltung mit hochgezogenen Schultern signalisierend. Als Doppelportrait ist die DVD informativ, als Edition wenig homogen.

Byron Janis spielt Prokofjew und Rachmaninow (1963–68); EMI DVD 3 10198 9

Aldo Ciccolini spielt Falla, Pick-Mangagalli, Albéniz, Mendelssohn, Schubert, Beethoven, Liszt, Granados und Chabrier (1960–71); EMI DVD 3 10192 9

Aldo Ciccolini spielt Satie, Debussy, Ravel und Rachmaninow (1956–79); VAI/Codæx DVD 4338

Aldo Ciccolini spielt Saint-Saëns und Ravel (1974–93); VAI/Codæx DVD 4352

Aldo Ciccolini spielt Debussy (1987); VAI/Codæx DVD 4352

Arturo Benedetti Michelangeli spielt Beethoven (1970); **Sviatoslav Richter** spielt Brahms, Prokofjew und Ravel (1964); VAI/Codæx DVD 4213

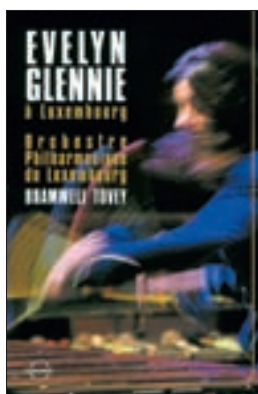
Francis Poulenc spielt Poulenc (1959–68); EMI DVD 3 10200 9

Evelyn Glennie und ihre Nachfolgerinnen

Das Klischee besagt, dass Schlagzeug von Männern gespielt wird. Gerade an Xylophon und Marimba jedoch ist der Anteil weiblicher Solisten eher hoch. Aushängeschild der Gilde ist bereits seit Jahren Evelyn Glennie. Es scheint, als throne sie unangefochten an der Spitze dieser instrumentalen Randgruppe. Auf ihrer jüngsten DVD-Veröffentlichung wurde ein Konzert mit dem Philharmonischen Orchester Luxembourg festgehalten. Glennie spielt das Konzertstück von Müssons, Matthias Schmitts sechs „Miniaturen“ für Marimba solo und eine Vibraphon-Bearbeitung von Vivaldis C-Dur-Konzert für Sopraninoflöte. Dass sie sich primär als Musikerin und als Übersetzerin von Emotionen versteht, begreift man vom ersten Ton an. Feingliedrig, scharfsinnig, mit einer resoluten dynamischen Risikobereitschaft und wie im Falle der Schmitt-Werke mit einer überlegenen Formung von Melodiebögen verleiht sie ihrem Spiel Ausdruckskraft und Tiefe. Ihre Töne wollen klingen, sie müssen nicht.

Eine derer, die in Glennies Schatten vergleichsweise stille Erfolge feiern konnte, ist Katarzyna Myćka, mehrfache Preisträgerin bei Wettbewerben und Gründerin einer internationalen Marimba-Akademie. Ihre vierte Solo-CD trägt den Titel „Marimba Sculpture“. Die Kühnheit ihres Spiels wird vor allem an Leander Kaisers „Hurricane's Eye“ deutlich: eine Virtuosa, die nicht einfach losdonnert, sondern ihren Tönen stets Zeit zum Atmen lässt. Selbst bei rasantem Tempo bewahrt ihr Spiel eine gewisse Eleganz, was sich in Matthias Schmitts „Skizzen“ auch im Zusammenspiel mit ihrem Kollegen Franz Bach zeigt. Myćka tanzt und singt auf ihrem Instrument, dass es eine Freude ist. Das gilt auch für ihre Aufnahme mit Bearbeitungen dreier Bach-Cembalokonzerte an der Seite Bogdan Băcanus, der auch die Übertragungen für Marimbas besorgt hat. Bei aller Skepsis, die man Transkriptionen wie diesen womöglich entgegenbringen mag: Hier finden sich alle Argumente versammelt, die für ein solches Unternehmen sprechen. Nichts vom Originaltext geht verloren, nahtlos passen sich die beiden Solo-Marimbas dem Streicherklang des Rundfunkorchesters Bukarest an. Das Largo des f-Moll-Konzerts klingt auf diese Weise tränschwer und dennoch samtig tröstend. Fast so, als habe Gott hier die Musik erfunden.

Dagegen fällt die Aufnahme mit Babette Haag ein wenig ab. Die „Begrüßung“ in Ney Rosauros Konzert für Marimba und Streich-



orchester gewinnt erst langsam an Leichtigkeit. Der „Abschied“ bietet Haag in der Kadenz Gelegenheit für Empfindsamkeiten, ein wenig Melancholie und am Ende einen Schuss Trotz. Das Vivaldi-Blockflötenkonzert klingt bei Haag konturenarm, fast ein wenig bemoost verglichen mit der straffen Musizierhaltung bei Glennie. Dazu trägt auch das verdächtig gemächliche Württembergische Kammerorchester einen Teil bei, besonders im dritten Satz. Kaum kühner kommt Johann Wilhelm Hertels C-Dur-Sinfonie mit acht obligaten Pauken daher. Gerade das Moderato könnte man sich durchaus triumphalischer vorstellen.

Cornelia Monske bietet auf ihrer zweiten „Marimba“-Folge 19 meist kurze Stücke zeitgenössischer Komponisten. Sie geht mit angenehmer Diskretion zu Werke, stellt selbst in Gilberts „McFarland Rag“ nicht das Virtuose ins Schaufenster, sondern sucht nach musikalischem Nährwert. Dieser Hang zur Zartheit kommt vor allem Werken wie Werner Stadlers „Weide im Wind“ zugute. Hier wird nicht mit Psychotricks, süßlichen Stimmungen oder Ähnlichem gearbeitet; vielmehr setzt Monske ganz auf Natürlichkeit – und das ist gut so.

Zeitgenössisches aus Japan hat Daniella Ganeva auf ihrer CD „Time for Marimba“ zusammengetragen. Ein farbenprächtiger Ritt nach Fernost. Musik und Künstlerin gehen gemeinsam in Klausur, sie suchen verschiedene Grade von Stille. Töne verschwimmen ineinander, lösen einander in subtilem Tremolo ab oder werden rabiat unterbrochen von satten, trockenen Akkorden.

Christoph Vratz

Evelyn Glennie à Luxembourg;

Euroarts/Naxos DVD 2054398

Marimba Sculpture; Katarzyna Myćka;

Audite/Naxos SACD 92.511

Bach, Concerti; Katarzyna Myćka; Classic Concert/Scherzando CD 05

Melodies for Percussion; Babette Haag; Animato/Sunny Moon CD 6082

Marimba Vol. 2; Cornelia Monske; Audiomax/Codæx CD 703 1330-2

Time for Marimba; Daniella Ganeva; Signum/Audiophile Sound CD 057



AYA 55481-2 (CD)
- sponsored by Rolf Benz

The Lifestyle Jazz Series

Entspannter Jazz für gemütliche oder romantische Abende.

Mit Tracks von Miles Davis, Chet Baker, Dave Brubeck, Thelonious Monk, Ella Fitzgerald u.v.a.

ayia
napa

exklusiv auf Ayia Napa -
dem Lifestyle Label !

also for your extended pleasure:



jazz lounge
vol. 1

AYA 55209-2
(CD)



jazz lounge
vol. 2

AYA 55218-2
(CD)



jazz lounge
vol. 3

AYA 55238-2
(CD)



jazz lounge
vol. 4

AYA 55257-2
(CD)



jazz lounge
vol. 5

AYA 55280-2
(CD)

ZYX
MUSIC

Music Garden GmbH
Limburgerstr. 18 · 65627 Elbtal-Dorchheim
E-Mail: music.garden@zyx.de
www.zyx.de · www.zyxmusic.com

Bestell-Hotline: 0180-580 57 57

Den Kinderschuhen entwachsen

Bei den Klassik-Independents hat sich die SACD trotz aller Unkenrufe als digitales Premium-Format etabliert. Es ist Zeit, sie in die Normalität des Rezensionsgeschäfts zu entlassen.

Als ich vor etwa fünf Jahren die ersten SACDs zu hören bekam und zunächst kaum glauben konnte, dass ein digitales Format so natürlich und wirklichkeitsnah klingen kann, war ich fest davon überzeugt, dass die hochauflösende Scheibe binnen kurzer Zeit die herkömmliche PCM-CD ablösen würde, so wie diese knapp 20 Jahre zuvor die Analog-LP verdrängt hatte. Ob das breite Publikum einen solchen Komplettaustausch des Repertoires nach der relativ kurzen Zeitspanne mitmachen würde, war freilich ungewiss, und da in der Folgezeit neben der DVD-Konkurrenz auch die Erfinder und Lizenzinhaber der DSD-Technik eine recht undurchsichtige, inkonsequente und in vielem auch kontraproduktive Politik betrieben, geriet die avisierte Erfolgsstory bald zu einem recht zähen Überlebenskampf, von dem wir bis heute nicht wissen, wie er letztlich ausgehen wird. Nur eines ist klar: Es waren die echten, strikt qualitätsorientierten Musikenthusiasten bei den kleinen Labels, die der SACD zu einer festen Nischenexistenz verholfen haben, so dass sie sich mittlerweile (dank ihrer Kompatibilität) mühelos eingliedern lässt in normale CD-Sammlungen. Das ist auch der Grund dafür, dass FONO FORUM entschieden hat, die noch immer steigende Zahl von SACD-Novitäten künftig in den normalen Rezensionsteil zu integrieren. Und das ist gut so, denn die SACD sollte trotz ihrer akustischen Vorzüge musikalisch keinen Sonderstatus genießen. Die Musik und ihre

men herauskitzeln kann und wie man eine hochwertige Interpretation noch deutlicher, noch sinnlicher machen kann – wenn man sein Metier beherrscht. Ursprünglich wollte Winston Ma, Chef des in Redmond, Washington, ansässigen audiophilen FIM-Labels, den mehr als 650 (!) Einspielungen des Zyklus keine weitere hinzufügen, aber als er zufällig die bei dem kleinen schweizerischen Label Divox 1992 produzierte Aufnahme des italienischen Barockgeigers Giuliano Carmignola und seiner Sonatori de la Gioiosa Marca hörte, war er so begeistert, dass er die Lizenzen erwarb und ein neues DSD-Remastering durchführte. Das Ergebnis ist akustisch wie musikalisch schlicht atemberaubend und verpasst noch dem angefressenen „Jahreszeiten“-Skeptiker einen gehörigen Adrenalinschub: Die Klarheit, Prägnanz, Attacke und vor allem die entfesselte Spiellaune des (nur) achtköpfigen Solistenensembles lassen sämtliche noch so prominenten Voll-Sound- und Großkörper-Versionen hinter sich und atmen wirklich die Frische und das würzige Klima der „Gioiosa Marca“, also des venezianischen Festlandes um Treviso, den Sitz des exzellenten Ensembles. Und der jetzt eins zu eins ins DSD-Format übernommene exzellente Stereo-Sound des Südtirolischen Tonmeisters Michael Seberich lässt so manche aufwendige Fünfkanaalproduktion alt und unfrisch daherwabern.

Zu den populärsten Dauerbrennern des leichteren Klassik-Katalogs zählen seit jeher



Eigenart des Wiener Walzers mit der lässig vorgezogenen Zweitraumwandlerisch sicher treffen, sondern dass sie gerade den großen ambitionierten Schöpfungen des Strauß-Sohnes wie dem „Kaiserwalzer“, dem „Donauwalzer“ oder den „Geschichten aus dem Wienerwald“ eine sanfte Melancholie und süße Todesnähe einhauchen, wie ich sie selbst von den großen Konkurrenten so suggestiv noch nicht gehört habe. Selten konnte man den Zeitgeist und die schleichende Untergangsstimmung der späten Donau-Monarchie so intensiv spüren wie hier.

Und zu guter Letzt noch eine Orgel-Empfehlung: Unter dem Titel „Phantomes“ hat der renommierte Münchner Organist Harald Feller auf der mächtigen Goll-Organ in der Memminger Sankt-Martin-Kirche eine ungewöhnliche Kollektion von spektakulären Orgelstücken zusammengestellt, die in der Filmmusik des 20. Jahrhunderts zum Zuge kamen, also neben Bearbeitungen wie Lemares „Wilhelm Tell“-Ouvertüre oder John Williams' „Star Wars“-Suite auch Originale wie Nino Rotas skurrile Orgelsonate oder Louis Vierne's „Phantomes“. Es ist ein extravaganter Versuch, die faszinierende Klangwelt einer modernen Kirchenorgel einem breiteren Publikum näher zu bringen und zugleich die Kenner mit Raritäten zu überraschen. Und es ist keine Frage, dass sich kaum ein anderes Instrument so eignet, die Möglichkeiten und Qualitäten der Mehrkanaltechnik so suggestiv wiederzugeben, wie die Königin der Instrumente. Die SACD scheint auch hier das ideale Medium zu sein.

Attila Csampa

FONO FORUM wird SACD-Novitäten nun in die Gattungsrubriken integrieren

Interpreten haben auch hier die absolute Priorität.

Nur wer die Vorzüge der Mehrkanaltechnik, vor allem das authentische Raumgefühl und die Körperlichkeit der Instrumente, erfahren hat, kann die artifizielle Schönheit einer gut gemachten Stereo-Aufnahme richtig einschätzen und genießen. Nur darum habe ich hier den Mut, eine jetzt nachträglich ins DSD-Format konvertierte und offenbar komplett neu gemasterte, 14 Jahre alte Stereo-Aufnahme der allseits geschundenen „Jahreszeiten“ von Antonio Vivaldi insbesondere den SACD-begeisterten Stereo-Puristen zu empfehlen, denn sie zeigt sehr eindringlich, was man aus Analog-Aufnah-

men auch die ewig jungen Walzer der Wiener Strauß-Dynastie und da insbesondere die hochwertigen Arbeiten des Walzerkönigs Johann Strauß junior, die ja in den Neujahrskonzerten der Wiener Philharmoniker jedes Mal die ganze Welt erreichen und begeistern. Die noch immer im Schatten der Philharmoniker agierenden Wiener Symphoniker haben jetzt unter der Leitung ihres russisch-amerikanischen Ersten Gastdirigenten Yakov Kreizberg ihre erste Mehrkanalproduktion von sechs populären Strauß-Walzern vorgelegt und den Verdacht, dass nur Einheimische dieses Metier beherrschten, auf sehr sinnliche Weise erhärtet. Das Erstaunliche ist, dass sie dabei nicht nur die rhythmische

Vivaldi, Le quattro stagioni, Concerti RV 128 und 551; Sonatori de la Gioiosa Marca, Giuliano Carmignola; FIM/Sievekling SACD 052

Strauß, Walzer; Wiener Symphoniker, Yakov Kreizberg; Pentatone/Codæx SACD 5186 052

Phantomes – An Organ Spectacular; Harald Feller; Oehms/HM SACD 606

„And the Oscar goes to ...“

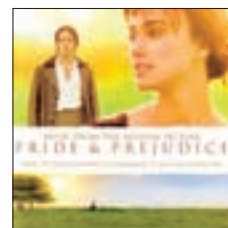
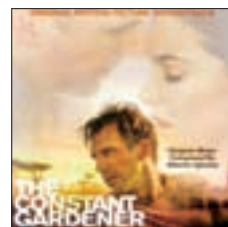
Bei der Oscar-Verleihung wurde ausgerechnet die schwächste der fünf nominierten Filmmusiken ausgezeichnet. Für die Defizite aktueller Kompositionen entschädigen wieder einmal Neueinspielungen historischer.

Dass die kunstfertigsten Scores keineswegs diejenigen mit den größten Oscar-Chancen sind – nicht nur Ennio Morricone musste dies bereits erfahren. Auch heuer zeigte sich die Academy in Sachen Musik wieder einmal von ihrer oberflächlichsten Seite, indem sie ausgerechnet die Filmmusik zum Gewinner kürte, die mit Abstand die schwächste unter den fünf Kandidaten war: „Brokeback Mountain“ des Argentiniers Gustavo Santaolalla. Bernard Herrmann sagte einst, das Paradoxe an Filmmusik sei, dass sie äußerst wirkungsvoll sein könne, auch wenn ihr kompositorisches Material eher dürrig sei. Im vorliegenden Fall ist es vor allem der lethargische Sound einiger trickreich aufgenommener Gitarren, elektrischer wie akustischer. Eine Musik, die über die Andeutung von Motiven kaum hinauskommt, dabei ein wenig mit dem Minimalismus eines Ry Cooder in „Paris: Texas“ kokettiert und es den hinzukompilierten Songs von Ikonen wie Emmylou Harris, Linda Ronstadt oder Rufus Wainwright überlässt, Konturierteres zu platzieren.

John Williams indes, der mit seiner ersten „Star Wars“-Musik vor nunmehr drei Jahrzehnten für ein Überleben des filmsinfonischen Genres sorgte, begab sich diesmal auf

mit orientalischem Instrumentarium, kommt der Soundtrack des Spaniers Alberto Iglesias („Sprich mit ihr“) zu „The Constant Gardener“ daher. Eine Musik, die ausgesprochen atmosphärisch wirkt und diesem Thriller vor afrikanischer Kulisse enorme Schubkraft verleiht, aber gleichzeitig, wie so häufig bei Iglesias, auch ohne die Filmbilder bestehen kann und das faszinierend facettenreiche Repertoire dieses Komponisten offenbart. Eher klassisch-konventionell gestaltete der ebenfalls nominierte Darius Marianelli seine Musik zur Jane-Austen-Adaption „Pride and Prejudice“ mit Jean-Yves Thibaudet als Klaviersolisten. Die stilistische Nähe zu Johannes Brahms ist hier kaum zu überhören. Eine Musik, die ganz bewusst auf den Pfaden des historisch beflissenen Kostümfilms wandelt.

Nicht für den Oscar, aber immerhin für den vorausgegangenen Golden Globe war die Musik zu „Syriana“ nominiert, einem hochaktuellen Sujet um Öl- und Waffengeschäfte mit George Clooney als CIA-Agenten. Sie stammt von dem Franzosen Alexandre Desplat, Jahrgang 1961, der bereits bei der letztjährigen Berlinale den Goldenen Bären erhielt für die Musik zu „De battre mon cœur s'est arrêté“. Der vorliegende Sound-



einer niemals in Erscheinung tretenden Rebecca – nach Art der Berliozschen „idée fixe“ zum kompositorischen Leitfaden wird. Beim britischen Label Chandos indes erschien jetzt Folge drei der Filmmusiken von William Alwyn und zwar ebenfalls basierend auf umfangreichen Rekonstruktionen und Einrichtungen durch Philip Lane. Gleich die Suite zum Film „The Magic Box“ (1951) ist ein solches Beispiel und die erste Tonträgerfassung dieser Musik überhaupt. Die Geschichte um einen von der Fotografie besessenen Mann wurde von Alwyn transzidiert in eine hochromantische Tonsprache, streckenweise nicht weit entfernt von derjenigen eines Gustav Mahler. Rumon Gamba und das BBC Philharmonic erweisen sich als superbe Interpreten dieser hochkomplexen Kompositionen.

Matthias Keller

John Williams schickte gleich zwei Beiträge ins Rennen, ging aber leer aus

asiatische Pilgertour. Weitaus extremer alderdings als seinerzeit in „Sieben Jahre in Tibet“, als immerhin neben deutlichen fernöstlichen Einflüssen auch viel von Williams' ureigenem Sinfonik-Vokabular übrig blieb. Diesmal wurde ein regelrechtes Exerzitium daraus, wiederum mit Yo-Yo Mas prädestiniertem Celloton als klanglicher Krönung des Ganzen. Aber Williams geht in „Memoirs of a Geisha“ bis an die Grenzen westlicher Selbstverleugnung, indem er tief eintaucht in das ethnische Klangreservoir des Fernen Ostens. Ganz anders wiederum in „Munich“. Hier werden eher Assoziationen geweckt zu „Schindlers Liste“, was in der jüdisch-israelischen Thematik begründet liegt. Darüber hinaus ist dieser Soundtrack ausgesprochen dunkel gefärbt, koloriert vom vokalen Lamentoso der Sängerin Lisbeth Scott, deren Stimme auch in John Debneys Musik zu „Die Passion Christi“ zu hören war.

Ausgesprochen verspielt indes, gespickt

track stellt eine raffinierte Mischung aus sinfonischem, ethnischem und elektronischem Instrumentarium dar, das Ganze dominiert von orientalischer Perkussion.

Schließlich noch zwei Veröffentlichungen, die sich der filmmusikalischen Repertoirepflege widmen. „Rebecca“, Franz Waxmans Score zum gleichnamigen Hitchcock-Film aus dem Jahr 1940, erschien jetzt in einer Wiederveröffentlichung mit dem Slowakischen Radio-Sinfonieorchester unter dem schweizerischen Dirigenten Adrianom bei Naxos. Die Aufnahme entstand bereits 1990 und zwar auf der Grundlage umfangreicher Rekonstruktionen der originalen Partitur, denn im Film selbst finden sich verschiedene Fremdmusiken, teils aus anderen Arbeiten Waxmans, teils aber auch von Kollegen wie Max Steiner. Die vorliegende Einspielung ist somit nach wie vor die vollständigste dieser bahnbrechenden Filmmusik, deren Hauptthema – als musikalisches Substitut

Santaolalla, Brokeback Mountain; Verve/Universal CD 988 6585
Williams, Memoirs of a Geisha; Sony BMG CD 82676 77857 2
Williams, Munich; Decca/Universal CD 987 9142
Iglesias, The Constant Gardener; EMI CD 3 36887 2
Marianelli, Pride and Prejudice; Universal CD 476 3088
Desplat, Syriana; RCA/Sony BMG CD 82876 78720 2
Waxman, Rebecca; Naxos CD 8.557549
Alwyn, Filmmusik Vol. 3; Chandos/Codæx CD 10349